

AN RELIGIÖSEN JUGENDFEIERN LERNEN

Einführende Überlegungen

Es gibt Themen, die gleich in mehrfacher Hinsicht relevant sind, weil nicht nur dem Untersuchungsgegenstand an sich besondere Aufmerksamkeit gebührt, sondern davon ausgehend weitere Themen berührt werden, die wiederum bereits für sich genommen genügend Stoff zur Diskussion bieten würden. In der Summe steht neben und hinter dem Untersuchungsgegenstand ein ganzes Themenbündel, das unterschiedliche Zugänge erlaubt und verschiedene Positionierungen nach sich zieht. Die Auseinandersetzung mit Religiösen Jugendfeiern¹ gehört zweifelsohne zu dieser Art von Themen.

Zum einen sind Religiöse Jugendfeiern für sich genommen von Interesse, weil sich hier eine – zwar bisher nur punktuell praktizierte, aber doch deutlich wahrnehmbare – neue religiöse Feierkultur zu etablieren scheint. Dass dabei vor allem diejenigen Jugendlichen und ihre Familien angesprochen werden, die keine Kirchenmitglieder sind und auch sonst über keine näheren Verbindungen zur Kirche verfügen, ist genauso bemerkenswert wie der Umstand, dass ein wesentlicher Faktor zur Konzipierung dieser Feiern in der Verortung oder doch zumindest Initiierung durch Schulen in kirchlicher Trägerschaft zu liegen scheint. Schon das ist innovativ und bietet reichlich Untersuchungsmaterial. Gefragt ist hier zuallererst einmal eine umfassende Wahrnehmung dieser Feiern. Was veranlasst Schulen in Kooperation mit der Gemeinde solche Feiern anzubieten? Wie laufen sie ab? Und vor allem: Wie werden sie von den Jugendlichen und ihren Eltern wahrgenommen? Forschungsmethodisch bewegen wir uns hier im Feld der Empirie.

¹ Der Terminus fungiert als Sammelbegriff für kirchlich (mit)verantwortete Alternativen zur Jugendweihe in Ostdeutschland. Weil Konfirmation und Firmung aus einer phänomenologischen Perspektive ebenfalls als *religiöse Jugendfeiern* verstanden werden können, markiert die Großschreibung hier den Gebrauch im Sinne eines Eigennamens.

Zum anderen jedoch steht ein solcher Zugang von Anfang an im Kontext weiterer Diskurse, da Religiöse Jugendfeiern in einem Feld konkurrierender Angebote zu verorten sind. Sie stehen – ob beabsichtigt oder nicht – immer auch in Konkurrenz zu öffentlichen Feiern wie der Jugendweihe, der Konfirmation und der Firmung, aber auch zu privaten Unternehmungen und Feiern im Feld der Familie, von denen wir allerdings noch sehr wenig wissen. Wer hier jedoch genauer hinschaut, wird sehen, dass es deutlich mehr Bewegung gibt, als wir gemeinhin annehmen. In aller Vorsicht könnte man von einer Tendenz zur Privatisierung ehemals öffentlich gestalteter Riten sprechen. Zumindest nahm 2010 in Ostdeutschland fast die Hälfte aller Jugendlichen an keinem öffentlichen Übergangsritual teil, wie Emilia Handke bei ihren Recherchen im Rahmen ihrer Dissertation zu Religiösen Jugendfeiern herausgefunden hat.² Eine solche Ausgangslage erlaubt mehrere Zugänge. So wäre es interessant, das Ritualverhalten Jugendlicher genauer zu analysieren und Religiöse Jugendfeiern hier zu verorten. Dabei wäre auch die Frage nach dem Verhältnis Jugendlicher zur Religion zu stellen. Aus kirchlicher Perspektive steht die Frage nach möglichen Kontaktpunkten zur kirchlichen Form der Kommunikation des Evangeliums im Raum. Schultheoretisch wäre zu diskutieren, welchen Beitrag Religiöse Jugendfeiern zur Schulkultur zu leisten vermögen. Dies wäre für Schulen in konfessioneller und in staatlicher Trägerschaft eigens durchzubuchstabieren. Die hier verhandelten Fragen gehen deutlich über die Wahrnehmung hinaus und bewegen sich auf konzeptioneller Ebene, wobei die Frage nach Handlungsorientierungen prominent berührt wird.

Bereits diese knappe, bei weitem aber noch nicht vollständige Skizze zeigt, wie komplex die Thematik ist. Wenn wir uns ihr widmen, kann das nur in Schwerpunktsetzungen möglich sein. Vier Aspekte sind es, die hier bedacht werden sollen. Zuerst geht es darum, Religiöse Jugendfeiern genauer wahrzunehmen. In vielen Fällen standen und stehen auch heute noch Beurteilungen schon fest, ohne zu wissen, worum es sich eigentlich bei diesen Feiern handelt und vor allem, wie die Jugendlichen und ihre Familien sie wahrnehmen. Deshalb steht diese Perspektive am Anfang. Während *Emilia Handke* (Halle/Marburg) einen Überblick über die Entstehung und das Profil von Religiösen Jugendfeiern gibt, gewährt *Hagen Kühne* (Berlin) Einblick in eine

² Vgl. EMILIA HANDKE, Weder Jugendweihe noch Konfirmation, in: PTh 105 (2016) 3, 105–120, spez. 106; 120.

spezifische dieser Initiativen, welche eine kirchlich (mit)verantwortete Alternative zur Jugendweihe darstellen wollen.

Anschließend soll es darum gehen, diese Feiern ritualtheoretisch (*Sarah Demmrich*, Istanbul), liturgiewissenschaftlich (*Benedikt Kranemann*, Erfurt) und schultheoretisch (*Werner Helsper*, Halle) einzuordnen.

Von Anfang an spielte im evangelischen Diskurs um Religiöse Jugendfeiern die Sorge vor einer Infragestellung der Konfirmation eine entscheidende Rolle. Ein besonderes Augenmerk kommt daher in diesem Band der Frage nach dem Verhältnis von Religiösen Jugendfeiern und Konfirmationen zu. Sie bildet im weitesten Sinn den Hintergrund für die Beiträge von *Michael Meyer-Blanck* (Bonn), *Michael Domsgen* (Halle), *Birgit Sendler-Koschel* (Hannover) sowie *Emilia Handke* (Halle/Marburg) und *Ulrike Witten* (Halle).

Die Kirche begleitet Leben und Lebensübergänge³ Konfessionsloser längst nicht nur im Rahmen von Religiösen Jugendfeiern. *Sönke von Stemm* (Loccum) stellt in seinem Beitrag ein schulbezogenes Projekt der Hannoverschen sowie der Bremischen Landeskirche vor, bei dem das Ziel einer religiösen Bildung für alle, neben Religionsunterricht und Konfirmandenarbeit, im Vordergrund stand – dieses Projekt mündete jedoch nicht in eine Jugendfeier. *Martin Kumlehn* (Berlin/Buchholz) und *Axel Noack* (Halle) fokussieren mit den Beispielen einer gemeinsamen goldenen Jubiläumsfeier von Jugendgeweihten und Konfirmierten sowie der Meisterfeier der Handwerkskammer dagegen stärker auf den ostdeutschen und gemeindlichen Kontext. Dass die Herausforderungen, die sich bei dieser Kommunikation des Evangeliums mit Konfessionslosen ergeben, in der Summe ähnlich sind, thematisieren

³ Obwohl das durch die kulturanthropologische Forschung Arnold van Genneps geprägte Konzept des Übergangs vor allem im Hinblick auf die Rituale im Jugendalter (aber ebenso bspw. in Bezug auf die Trauung) mangels sozialgeschichtlicher Resonanz seit längerem fragwürdig geworden ist, wird dieser Begriff im Titel des vorliegenden Bandes aufgegriffen. Dies geschieht, weil diese Rituale nicht nur undeutlich gewordene Lebensübergänge begleiten, sondern de facto »selbst eine gesellschaftliche Situation [...] schaffen, die als ein gewisser Übergang [...] in eine neue Lebensphase empfunden wird« (ALBRECHT DÖHNERT, *Jugendweihe zwischen Familie, Politik und Religion. Studien zum Fortbestand der Jugendweihe nach 1989 und die Konfirmationspraxis der Kirchen* [APrTh 19], Leipzig 2000, 435 mit Blick auf die Jugendweihe). Auch in Bezug auf den Beitrag von SÖNKE VON STEMME, der kein Übergangsritual thematisiert, zeigt sich, dass das von ihm beschriebene Projekt »Knockin' on Heaven's Door« ja gerade die herausfordernde Phase des langgestreckten Übergangs ins Erwachsenwerden durch religiöse Bildung identitätsstabilisierend begleiten wollte.

abschließend *Michael Domsgen* (Halle) und *Emilia Handke* (Halle/Marburg) in einer ersten Bündelung der Ergebnisse.

Religionspädagogik beschäftigt sich mit Religion im Modus des Lernens. Eine Grundfrage liegt in der Weitergabe des christlichen Glaubens. Sie verdichtet sich in solchen Situationen, »in denen die Praxis der Sozialisation, Erziehung und Unterrichtung in christlicher Religion nicht mehr fraglos«⁴ gelingt.

Religionspädagogik bezieht sich zwar auf eine ihr vorausliegende Praxis, ist aber mit ihr nicht in eins zu setzen. Vielmehr nimmt sie als wissenschaftliche Reflexion auf diese Praxis Bezug und zielt mit der Theoriebildung auf die Anleitung und Verbesserung dieser Praxis ab.

Wenn wir uns mit Religiösen Jugendfeiern in Ostdeutschland beschäftigen, tun wir dies auch vor dem Hintergrund grundlegender Transformationsprozesse, die religiöses Lehren und Lernen heute maßgeblich prägen. Die Herausforderungen treten in Ostdeutschland in vielen Fragen sehr klar hervor. Die bisher gängigen und auch erprobten Formen religiösen Lernens scheinen heute nur noch begrenzt zu greifen. Ob es sich dabei um eine spezifische Ausgangslage oder eher um eine Art »Problemvorsprung gegenüber Westdeutschland«⁵ handelt, kann hier dahingestellt bleiben. Lernen ist immer kontextbezogen. Insofern können Konzepte nie ohne weiteres auf andere Kontexte übertragen werden.

Allerdings gibt es durchaus Problemlagen, die nicht nur regional begrenzt auftreten. So zeigen die Ergebnisse der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD, dass die bisher gängigen Formen religiösen Lernens, vor allem diejenigen, die kirchlich bestimmt werden, deutlich voraussetzungsreicher sind als bisher im Blick war.⁶ Aus der Familienperspektive wird beispielsweise deutlich, dass kirchliche Angebote vor allem für Familien mit

⁴ BERND SCHRÖDER, *Religionspädagogik*, Tübingen 2012, 2.

⁵ So die Einschätzung von Klaus Friedrich und Peer Pasternack hinsichtlich der demografischen Entwicklung in Sachsen-Anhalt: DIES., *Sachsen-Anhalt als »Hot-Spot« der demografischen Entwicklung in Deutschland. Ausgangspunkte und Fragestellungen*, in: DIES. (Hrsg.), *Demographischer Wandel als Querschnittsaufgabe. Fallstudien der Expertenplattform »Demographischer Wandel« beim Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt*, Halle 2012, 15–18, 15. Der Projektbericht von Sönke von Stemm in diesem Band scheint diese Formulierung jedoch eher zu bestätigen.

⁶ Vgl. MICHAEL DOMSGEN, *Kommentar: Die kirchliche Form der Kommunikation des Evangeliums als voraussetzungsreiche Kommunikationsform*, in: HEINRICH BEDFORD-STROHM/VOLKER JUNG (Hrsg.), *Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung*, Gütersloh 2015, 171–175.

traditioneller Struktur und Orientierung Anschlussmöglichkeiten bieten, in denen die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander von Kontinuität geprägt sind und die eine Affinität zu Bildungsfragen aufweisen.

Religiosität wird in Deutschland zu einem wesentlichen Teil noch immer durch Kirchlichkeit bestimmt. Über eine lange Zeit hinweg funktionierte dabei ein Zusammenspiel von familialer und kirchlicher Feierkultur, das die Sozialisation maßgeblich prägte. Seit längerem zeichnet sich nun ab, dass es immer schwieriger wird, die skizzierten Veränderungen im familialen und gesellschaftlichen Bereich damit aufnehmen zu können. Das Spektrum, innerhalb dessen Religiosität im Verbund mit Kirchlichkeit tradiert wird, nimmt tendenziell ab. Geradezu unübersehbar ist das in Regionen, in denen die Mehrheit nicht kirchlich orientiert ist. Die große Herausforderung besteht nun religionspädagogisch betrachtet darin, nicht innerhalb, sondern in vielen Fällen sogar entgegen der familialen Sozialisationslogik agieren zu müssen. Mit Religiösen Jugendfeiern wird solch ein Versuch unternommen. Schon deshalb gebührt dieser Initiative vertiefte Aufmerksamkeit.